

KERSTIN LEPPERT

# DIE RÜCKSEITE DES LICHTS

Roman



KERSTIN LEPPERT

# DIE RÜCKSEITE DES LICHTS

Roman

SALON *Literatur*VERLAG

SALON *Literatur*VERLAG

1. Auflage 2024

Copyright by SALON *Literatur*VERLAG

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form ohne Genehmigung des Verlags reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek. Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Fa-Ro Marketing

Bildrechte: Gettyimages

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Germany

Gesetzt mit Schriftschnitt Cambria

SALON *Literatur*VERLAG

Volkartstraße 2c

80634 München

[www.SalonLiteraturVerlag.de](http://www.SalonLiteraturVerlag.de)

E-Mail: [info@SALONLiteraturVERLAG.de](mailto:info@SALONLiteraturVERLAG.de)

ISBN 978-3-947404-46-9

*„Die Rückseite des Lichts“ ist ein Roman und alle  
geschilderten Geschehnisse sind fiktiv. Sie basieren nicht  
auf wahren Begebenheiten. Ähnlichkeiten mit lebenden  
oder toten Personen sind unbeabsichtigt und rein zufällig.*

*Weder hat es jemals einen Guruji oder seine Frauen  
gegeben noch Atmadevi Yoga. Die komplette Geschichte  
ist der Phantasie der Autorin entsprungen.*



# DIE RÜCKSEITE DES LICHTS





„Ein Guru ist jemand, der zu allen Zeiten in den Tiefen des Selbst weilt. Er sieht niemals einen Unterschied zwischen sich und anderen und ist frei von der Vorstellung, er sei der Erleuchtete und Befreite, während die anderen um ihn herum in Bindung und in der Dunkelheit der Unwissenheit lebten.“

*(Ramana Maharshi)*

„If you want to see a miracle, be the miracle!“

*(Morgan Freeman)*

„Zu Asche, zu Staub, dem Licht geraubt. Doch noch nicht jetzt,  
Wunder geschehen zuletzt.“

*(Aus: Babylon Berlin)*



# 1. KAPITEL: FRANKREICH, 1993

## Guruji

Sie hatten den französischen Luftraum erreicht. Frankreich ... dieses Land übte eine seltsame Anziehungskraft auf ihn aus, die im nächsten Moment in Ablehnung umschlagen konnte. Nichts geschah ohne Grund – es gab Schicksal, Bestimmung und Karma, miteinander in einem wilden Tanz verflochten. Guruji ließ die Perlen seiner Mala durch die Finger gleiten und murmelte ein Mantra.

Rechts und links von ihm saßen Gobinda und Shivani, ihre Fingerspitzen berührten die Ärmel seiner reich bestickten Tunika. Ihre bedingungslose Hingabe brachte ihn innerlich zum Lächeln. So schön, von Liebe umgeben zu sein. So erfüllend. Dev Sharan, die in der Reihe vor ihnen saß, machte einen unruhigen Eindruck. Kein Wunder, sie hatte alle Hände voll zu tun gehabt, um ihr Baby zu beruhigen, das die Hälfte des dreizehnstündigen Fluges gebürllt hatte. Irgendwo über der Türkei war die Kleine erschöpft eingeschlafen und jetzt schlecht gelaunt aufgewacht. Dieses Kind war seltsam, negative Schwingungen gingen von ihm aus, die Guruji nicht gefielen.

Sobald die Anschlallzeichen erloschen, brach im Flugzeug hektische Betriebsamkeit aus. Guruji schaute dem Treiben belustigt zu. Während die Fluggäste sich im Gang drängelten und es kaum abwarten konnten, französischen Boden zu betreten, blieb er solange ruhig sitzen, bis die letzten Passagiere ausgestiegen waren. Erst als die Stewardessen ungeduldig zu ihnen hinübersahen, gab Guruji seinen Begleiterinnen ein Zeichen. Sie erhoben sich, nahmen ihr Handgepäck aus der Ablage und schritten würdevoll auf den Ausgang zu.

Guruji war der Letzte, der die Maschine verließ. In der Kabinentür blieb er stehen und atmete tief ein. Die Luft roch hier fri-

scher als in Delhi, nach Rosmarin, Knoblauch und Lavendel, nach Meer, doch auch nach Fischabfällen und Abgasen. Marseille. Ein schöner Name, eine französische Hafenstadt, so gut wie jede andere Stadt in Europa. Die Legende besagte, dass Marseille 600 vor Christus von der Liebe gegründet worden wäre, als die Ligu-rin Gyptis und der Grieche Protis an diesem Ort heirateten. Gu-ruji hatte Marseille wie zufällig ausgewählt, den Finger über der Landkarte kreisend. Im Grunde war alles vorherbestimmt. Der Finger hatte nur ausgewählt, was erwählt werden wollte. War Frankreich sein Schicksal, seine Bestimmung, sein Karma? Was immer ihm geschickt wurde, er würde daran wachsen.

Immerhin war ihm die Sprache geläufig. Auch das war natür-lich kein Zufall, sondern Bestimmung, ein Geben und Nehmen. Was immer ihm genommen worden war, er würde es tausendfach vergelten. Er war Herr seines Schicksals, Meister seines Lebens. Seine Gedanken und seine jetzige Projektion würde zum morgi-gen Karma werden. Guruji atmete tief ein und langsam wieder aus. Inzwischen konnte er mit einem Atemzug pro Minute aus-kommen, das gab ihm maximale Kontrolle über seine Hypophyse. Und wer die Drüsen meisterte, meisterte sein Schicksal und löste Karma auf.

Es war an der Zeit, Atmadevi Yoga in den Westen zu bringen. Die Welt verdiente Atmadevi und er würde es ihr schenken. Ein Glücksgefühl durchströmte ihn, von der Basis der Wirbelsäule bis zum Kronenchakra. Seitdem die Kundalini aufgestiegen war, befand er sich in einem Zustand erhöhter Aufmerksamkeit. Ener-gieströme durchflossen ihn wie elektrische Impulse. Sie zu len-ken, hatte er jahrelang trainiert und nun gab er sich der Freude hin, mit ihnen zu spielen.

„Jio?“ Gobinda, seine Ehefrau, blickte ihm liebevoll entgegen. Ihre dunkelbraunen Augen ruhten voller Anbetung auf ihm. Er konnte ihre Aura sehen, ein lichtvolles Grün und Türkis umgab

sie, Ausdruck von Frieden, Liebe, Harmonie zum Teil in ein kräftigeres Blau changierend.

„Ich komme, Gobindaji“, entgegnete er und schritt gemessen die Treppe hinab, wo Shivani in ihrer explosiven, orange-sexuell aufgeladenen Aura und die rational denkende Dev Sharan schon warteten. Die kleine Prasad hatte sich beruhigt und schmiegte sich an ihre Mutter. Guruji überwand sich, der Kleinen die Wange zu tätscheln, die ihr Gesicht am Hals der Mama verbarg.

Shivani wirbelte voraus. Ihre Armbänder klirrten bei jedem Schritt, das farbenfrohe Kleid umspielte ihren Körper. Sie hatte bereits einen Großteil des Gepäcks vom Gepäckband gezogen, als Guruji und die anderen beiden Frauen ankamen, und kümmerte sich um die Einreiseformalitäten. Alle Angelegenheiten rund um das Visum hatte sie vorab geregelt und was nicht eindeutig war, löste sie nun.

Sie reichte die Pässe über den Tisch. Guruji schloss für einen Moment die Augen, doch die französischen Zollbeamten warfen nur einen kurzen Blick darauf. Sie waren im Bann der charmannten Schönheit Shivanis, die mit spanischem Akzent sprach und dabei ausladend gestikulierte.

„Nein, nein, ich bin Südamerikanerin. Gebürtig aus Vina del Mar, der viertgrößten Stadt Chiles“, erklärte sie dem jüngeren Beamten gerade, der offenbar am liebsten in ihrem Ausschnitt versinken wollte.

„Ich bin Deutsche“, ergänzte Dev Sharan und schaukelte Prasad auf den Armen, die wieder angefangen hatte zu weinen.

„Und unsere Freundin hier kommt aus Malaga“, Shivani wies auf Gobinda. „Wir haben alle in einem Ashram bei unserem Guru gelebt.“

Die Franzosen musterten den großen, dunklen Mann vor ihnen, der immer noch kein Wort sagte. Die drei Frauen bildeten eine Art Schutzwall um ihn. Guruji war nur noch körperlich an-

wesend, während die Dokumente überprüft wurden. Er hatte sich in einen meditativen Zustand begeben, der es ihm erlaubte, in friedlicher Gelassenheit in sich zu weilen und beizeiten über der Szene zu schweben. „Ich bin Brahman. Ich bin das unsterbliche Selbst in allem. Ich bin alles durchdringendes Licht“, sagte er sich im Stillen.

Als die Einreiseformalitäten erledigt waren, kehrte er zurück in seinen Körper. Ein Lächeln breitete sich auf seinem attraktiven Gesicht aus und umfasste die drei Frauen. Sein Strahlungskörper zog sie in seinen Bann.

„Willkommen in Frankreich!“, sagte er. „Wahe Guru, gesegnet sei der Weg vom Dunkel ins Licht.“

## **Gobinda**

Ich ging immer ein paar Schritte hinter dem Meister. Dass er mein Ehemann war, änderte nichts daran. So hatte ich es gelernt, so würde es bleiben. So war es auch in bestimmten traditionellen Kulturen nicht unüblich. Wir wussten alle, dass er der Ausgewählte war, ein spirituell Erwachter, wie es ihn nur alle paar Jahrhunderte gab. Buddha war einer gewesen, Jesus, eine Zeit lang hatte Bhagwan gewirkt, als wäre er es auch. Wie die anderen betete ich Guruji an. Warum er mich zu seiner Frau gemacht hatte und nicht Shivani, die vor Lebensenergie nur so pulsierte, oder Dev Sharan, die so viel klüger als ich und zudem noch seine Ärztin war, wusste ich nicht. Es war ein unverdientes Geschenk. Vielleicht konnte ich besonders gut dienen. Mein Ego war definitiv nicht so groß wie das der anderen beiden, die sich ihrer Schönheit und Intelligenz bewusst waren. Ich war ein Nichts, das wusste ich, und wenn ich mein Leben damit verbringen durfte, einer Inkarnation Krishnas zu dienen, war das die größte Gnade, die mir zuteilwerden konnte.

„By the Grace of Guru“, hatten Shivani und Dev Sharan gesagt und die Köpfe geneigt, als er ihnen seine Entscheidung mitgeteilt hatte. Dann hatte er mich in sein Gemach geführt und ich durfte seinen physischen Körper zum allerersten Mal liebkosen. Oh, was für ein Geschenk. Ich hatte es nicht verdient und würde es nie verdienen, ich war Staub unter seinen Füßen. Tag für Tag dankte ich dem Einen für diese Gnade und erinnerte mich täglich an unsere Hochzeitsnacht.

Guruji schenkte mir ein kleines Lächeln, bevor er in seinem Zimmer verschwand, um zu meditieren. Das würde Stunden dauern und wir durften ihn nicht stören.

Während ich mich möglichst lautlos mit dem Gepäck abmühte, begann Shivani schon damit, die Wände in der Küche zu streichen. Wie sie es in so kurzer Zeit geschafft hatte, eine passable Unterkunft aufzutreiben, war mir ein Rätsel. Nun setzte sie alle Kraft in die Renovierung. Der verlassene Hof lag nordwestlich von Marseille und sollte als Zwischenlösung dienen. Tatsächlich suchten wir etwas, wo wir länger bleiben konnten. Mir war es egal, wo wir wohnten, solange ich bei ihm war. Ich würde auch in einem Schafstall schlafen – meine Hingabe war unendlich und ich begierig darauf, zu zeigen, was ich entbehren konnte. Doch Shivani hatte größere Pläne und das Selbstbewusstsein, sie umzusetzen.

„Shivani ist ab sofort meine persönliche Sekretärin!“, verkündete Guruji, als er einige Stunden später in der Küche auftauchte. Er wirkte ausgeruht, trug nur ein Unterhemd und seine weiten weißen Hosen. Die Wände leuchteten in einem frischen Weiß, der Boden war gewischt und auf dem Herd köchelte Kitcharee, der klassische Mungbohnen-Reis-Eintopf.

Shivani kniete vor ihm nieder und er legte seine Hand auf ihren Scheitel. „Danke, Jio“, murmelte sie lächelnd und berührte seine Füße.

„Durch die Gnade des Gurus“, stimmten Dev Sharan und ich zu.

Guruji machte eine Kopfbewegung in Richtung Herd, und sofort stürzten Dev Sharan und ich los, um ihm Essen aufzutun. Sie füllte einen Teller mit Kitcharee, ich goss ihm Tee ein. Dann warteten wir mit gesenktem Kopf, bis er das Essen gesegnet und gekostet hatte, bevor wir auch uns die Teller füllten. Nachdem wir uns eingestimmt hatten, begannen wir zu essen.

Ich durfte neben ihm sitzen, was mein Herz mit Freude erfüllte, weil sein Knie das meinige berührte. Kleine Energiestöße kamen von ihm. Wie gesegnet ich doch war. Ich musste aufpassen, dass ich nicht von Stolz erfüllt wurde.

„Heute Abend haben sich einige Leute angemeldet, die deiner Yogastunde beiwohnen wollen“, sagte Dev Sharan.

„Gut.“ Guruji schaufelte die Mungbohnen mit großem Appetit in sich hinein. Wir sahen ihn gespannt an, ob er uns verraten würde, worum es nachher in seinem Vortrag ginge. Aber er sagte nichts. Im Grunde wussten wir meist bis kurz vorher nicht einmal, ob er die Abendveranstaltung überhaupt abhalten würde. Nicht zum ersten Mal hatten wir einen ganzen Bus voller Interessierter wieder wegschicken müssen, weil er einfach nicht auftauchte. Aber seine Unberechenbarkeit tat seiner wachsenden Popularität keinen Abbruch. Sie kamen einfach wieder, angezogen von seiner strahlenden Aura.

Guruji strich sich durch sein langes dunkles Haar, eine Geste, die mich schier verrückt machte. Ich liebte es, meine Finger durch seine Haarpracht gleiten zu lassen, ihre Festigkeit zu spüren, liebte es, wenn wir nackt waren und seine Finger und Haarspitzen mich kitzelten. Seitdem wir verheiratet waren, fieberte ich den wenigen Stunden entgegen, in denen ich ihn nur für mich hatte. Oh, diese Verliebtheit. Obwohl ich wusste, dass er sein Ojas, sein heiliges Öl, aufsparen musste. Es war kostbar, so hatte er uns



gelehrt, und Männer, die verschwenderisch mit ihrer Sexualität umgingen, konnten nie Erleuchtung erlangen. Die wirkliche Vereinigung zwischen Mann und Frau war eine zwischen den Seelen. Wollte man sich physisch und seelisch vereinigen, mussten beide sich einer bestimmten Zeit der Vorbereitung widmen. Erst wenn alles bereit war, wenn alle neun spirituellen Körper aufeinander eingestimmt waren, durften die physischen Körper sich vereinigen. Deswegen hieß es auch „heilige Ehe“.

Er streifte mich mit einem kurzen Blick, bevor er sich zurücklehnte und einen weiteren Becher Tee schlürfte. Ich widerstand meinem Wunsch, ihn zu berühren. Es stand mir nicht zu, auch wenn meine Hand sich danach sehnte.

„Shivani, ich habe noch einige Anweisungen an dich“, sagte er und stand abrupt auf. Ohne sich umzudrehen, verließ er die Küche, dicht gefolgt von Shivani. Die Tür fiel hinter den beiden krachend ins Schloss.

Dev Sharan räumte die Teller ab und lächelte mir zu. „Du weißt ja, wie das ist. Viel zu regeln, eine große Aufgabe zu erledigen.“

„Die Bürokratie fordert ihren Tribut. Gut, dass Shivani das übertragen bekommen hat. Ich bin so ungeschickt mit Zahlen“, stimmte ich ihr zu und lachte.

„Nimmst du mal Prasad?“ Sie hob die Kleine hoch, die sich um ihr Bein klammerte und gab sie mir auf den Arm. „Du kannst sie schon mal füttern, wenn du magst, während ich abwasche.“

## **Shivani**

Sie war sich ihres Körpers bewusst, der geschmeidigen Bewegungen unter ihren Kleidern. Das machte er mit ihr. Als sie vor ihm kniete, hatte sie seinen Blick auf ihren Brüsten gespürt, diesen intensiven, fordernden Blick, dem sie nie widerstehen konnte. Eine Ehre, dem Auserwählten dienen zu dürfen. Oh, er war so

attraktiv, so sexy. Groß, dunkel, maskulin, fordernd. Und dieses innere Licht, das er ausstrahlte. Kurz streifte sie der Gedanke an Gobinda. Doch keine Ehefrau der Welt, selbst wenn sie perfekt wäre, konnte ein absolutes Recht auf Guruji haben. Wie sollte man alleinigen Anspruch auf die Sonne haben, die alles erleuchtete? Schwestern im Geiste durften, nein, mussten teilen. Sie alle waren von seiner Gnade abhängig. Gab es eine größere Gnade, als mit ihm zu sein?

Er warf sie aufs Bett, kaum dass sie sein Zimmer erreicht hatten. „So stürmisch heute“, schnurrte sie und leckte sich erwartungsvoll über die Lippen. Doch er kam nicht näher, blieb eine Armeslänge entfernt. Sie rekelte sich auf dem Bett, strich sich über den Körper, ließ die Armreifen klirren und wand sich lasziv unter ihm. Dann streckte sie den Arm aus, um ihn an der Brust zu berühren.

Er starrte sie unbewegt an, ohne zu blinzeln. Der lange Bart stand ihm ausgesprochen gut, stellte sie fest. Er harmonierte mit seinem fast hüftlangen Kopfhaar, das nach vorn fiel und sie kitzelte. Guruji sagte immer, Männer wie Frauen sollten sich nicht die Haare schneiden, weil das ihre Sonnenenergie begrenzte. Manche Menschen hatten von Natur aus wenig Sonnenenergie und einen spärlichen Haarwuchs, so wie Gobinda, und das, obwohl sie Spanierin war. Da hatte sogar Dev Sharan, die Deutsche, längeres und dichteres Haar

„Wag es nicht noch einmal!“, donnerte Guruji.

Sie blinzelte erstaunt. „Was meinst du?“

„Mich anzufassen, bevor ich es dir erlaube!“

„Oh, großer Meister, bitte verzeih.“ Demütig schlug sie die Augen nieder. „Was kann ich tun, damit du mir verzeihst? Welchen Dienst darf ich dir erweisen?“

„Du darfst mich massieren.“ Er erhob sich, zog seine Tunika aus und entblößte seinen behaarten, muskulösen Oberkörper.

Leichter, moschusartiger Schweißgeruch stieg Shivani in die Nase. Dann legte er die Hose ab. Seine weite Unterhose behielt er an. Sie bemühte sich, ihre Enttäuschung nicht zu zeigen. Heute würde sie wohl nicht in den Genuss eines Liebesaktes kommen.

„Selbstverständlich! Nichts lieber als das.“ Eilfertig sprang sie auf und holte Mandelöl aus dem Nachttisch. Er lag schon auf dem Bauch, die Beine gegrätscht, die Arme zur Seite gestreckt. Shivani musterte entzückt seine Gestalt, die langen, dunkel behaarten Beine, die kräftigen Waden und zarten Fußgelenke. Was hatte Gott sich nur dabei gedacht, so einen schönen Mann zum Auserwählten zu machen. War es gerecht gegenüber den anderen Geschöpfen, wenn in einem Menschen sowohl spirituelle als auch physische Vollkommenheit zusammenkamen?

„Soll ich die Tür abschließen?“ Sie bemühte sich um eine leise, verführerische Stimme.

Er verneinte. „Im Gegensatz zu dir zeigt meine Ehefrau Respekt und würde nie einfach so mein Zimmer betreten! Im Übrigen habe ich nichts zu verbergen.“

Sie nickte, setzte sich vorsichtig auf sein Hinterteil und begann ihn zu massieren. Sie genoss es, ihn mit den Schenkeln zu umfassen und bewegte ihr Becken. Mit mal zarten, mal kräftigen Bewegungen lockerte sie seine Schultern, das Bindegewebe, die langen Muskelstränge, atmete synchron mit ihm, bis sie in einen Gleichklang gelangten. Sie unterdrückte ein Stöhnen. Aus Erfahrung wusste Shivani, dass Guruji große Ausdauer hatte und oft stundenlange Massagen brauchte. Die Hände taten ihr jetzt schon weh. Gut so, das lenkte von ihrem Verlangen ab. Wie gern würde sie ihn in sich spüren. Sie atmete langsam und rezitierte ein Mantra im Geiste.

„Ich könnte euch binnen eines Augenblickes in den Himmel hochheben, aber genauso schnell würdet ihr wieder herunterfallen, weil ihr nicht imstande wärt, durchzuhalten“, hatte er einmal

gesagt. Ja, in den Himmel hatte er sie schon oft gehoben und einen süchtig machenden Moment hatte sie dort geschwebt. Das Herunterfallen war nicht das Problem, sondern das Begehren, wieder emporgehoben zu werden. Sie bezweifelte, dass Gobinda und Dev Sharan diesen Satz auch nur annähernd so verstanden hatten wie sie.

„Wenn Wasser keine einhundert Grad erreicht, kocht es nicht!“, hatte Guruji hinzugefügt, und Shivani meinte, dass er ihr dabei zuzwinkerte.

Dev Sharan erwiderte ernsthaft: „Großer Meister, ist es so, dass wir in unserer Entwicklung einen Siedepunkt erreichen müssen, um zu kristallisieren? Und wenn nur ein Grad fehlt, fallen wir wieder zurück?“ Guruji hatte genickt.

Shivani beschloss, die Massage als Übung im Kristallisieren zu nehmen. Ein leichtes Schnarchen zeigte ihr, dass Guruji inzwischen schlummerte, doch sie fuhr fort, ihn zu massieren, denn sie wusste, dass er sofort aufwachen würde, wenn sie aufhörte.

## **Dev Sharan**

Dev Sharan trug Prasad in den Garten und setzte sie auf die Schaukel. Die Kleine juchzte begeistert und warf ihre Beine hoch, sie hatte schon begriffen, welche Bewegung nötig war. Dev Sharan gab ihrer Tochter Anschwung, wieder und wieder. Lächelnd betrachtete sie Prasad. Prasad bedeutete Geschenk, und das war sie. Ein Geschenk Gottes. Ihr Herz weitete sich in überströmender Liebe. Endlich hatte sie gelernt zu lieben, endlich die echte Liebe erfahren. Prem hieß diese Liebe, nicht Piar. Piar war die Liebe, die von Bedingungen abhängt, die übliche, kleine Liebe, die aus Handeln und Gefälligkeiten bestand, die im Grunde eine Art Tauschhandel war – ich gebe dir, was du brauchst, und dafür gibst du mir, was ich brauche. Aber die echte Liebe brauchte nichts im Ge-

genzug, sie forderte nichts, sie erbat nichts. Immer hatte sie sich nach dieser einen Liebe gesehnt – sie zu empfangen, aber mehr noch, sie geben zu können. Daher war sie von Deutschland nach Indien gereist, in der Hoffnung, in dieser fremden Kultur, in der Verheißung von Yoga als Therapie, Erlösung zu finden. Um den Schmerz zu heilen, die Wut zu besänftigen, die Lücken aus Einsamkeit und Verzweiflung zu füllen.

Sie hatte in der Klinik gearbeitet, um aktiv Freundlichkeit und Mitgefühl in die Welt zu bringen und auch dort erfahren, dass Liebe für unterschiedliche Menschen in unterschiedlichen Situationen viele verschiedene Bedeutungen hat. Das war in Indien nicht anders als in Europa. Es hinterließ Raum für endlose Missverständnisse und führte zu Ernüchterung, Bedauern und Unzufriedenheit, wenn nicht gar zu tiefem emotionalem Schmerz und gebrochenem Herzen. Oh ja, all das hatte sie am eigenen Leib erfahren müssen, nicht nur einmal. Dann war sie Guruji begegnet.

Guruji hatte ihr die Augen geöffnet und erklärt, dass Menschen Verkörperungen aus einem Zustand der Einheit sind, die zweigeteilt wurde. Das erlaubte dem Menschen, über eine individuelle Wahrnehmung des Selbst zu verfügen und fähig zu sein, dieses erstaunliche Wunder des Lebens zu erfahren, aber es erschuf auch Dualität und hinterließ ein Gefühl von Unvollständigkeit, eine Sehnsucht danach, wieder ganz zu sein. Die Menschen sehnten sich nach Zugehörigkeit, danach, geliebt zu werden. Das ging ihr nicht anders.

Das Ego hatte ein unstillbares Bedürfnis nach Aufmerksamkeit, hatte er ihr erklärt, und nach emotionaler „Liebe“, aber der Hunger des Hungrigen würde niemals gestillt werden. Eine Liebe mit Vorbehalt konnte nie vollständig erfüllt sein. Doch es gab eine höhere Form der Liebe, die sie immer intuitiv ersehnt hatte, ohne sie benennen zu können. Guruji hatte davon gewusst – und

sie, Dev Sharan, hatte diese reine Liebe erlebt, als sie Prasad das erste Mal im Arm hielt. Diese Erfahrung von Liebe war magisch, nicht von dieser Welt. Das Objekt ihrer Liebe war vollständig und vollkommen, ohne Fehler oder Mängel. Es gab keine Fragen, keine Zweifel, keine Dualität.

Es war mehr als das, mehr als die winzigen, perfekten Zehen von Prasad. Auch Christine war ja ihr Kind, aber damals war Dev Sharan noch nicht bereit gewesen für die bedingungslose Liebe. Es tat ihr so leid für Christine.

Erst Guruji hatte sie dafür geöffnet: „Wir Yogis nennen es Prem. Prem ist die Erfahrung von der Vollständigkeit des Selbst. Von der zugrunde liegenden Einheit von Allen und Allem. Von der Transzendenz aus dem Gefängnis des Zeit-und-Raum-Konzepts, der Illusion von Geburt und Tod. Wir entstehen aus der All-Einheit heraus, aus der Liebe. Wir schwimmen in der All-Einheit, der Liebe. Wir werden in die All-Einheit zurückkehren, in die Liebe. Liebe ist das Erkennen und die Erfahrung von Vollständigkeit. Liebe ist ein Seinszustand. Liebe ist Ausdruck unseres wahren Selbst. Liebe ist die Vollständigkeit des Selbst. Liebe kennt weder Angst noch Wut. Sie ist die endgültige Kraft. Liebe kennt keine Niederlage. Grenzen lösen sich auf. Subjekt und Objekt werden eins“, hatte Guruji gesagt. Jedes Wort hatte sich ihr eingebrannt, ihr Herz geöffnet.

Sie liebte Prasad nicht aufgrund ihrer Attribute, sondern weil sie sich in ihrer Gegenwart ganz und vollständig in sich selbst fühlte. Dev Sharan setzte sich mit Prasad ins Gras. Die Kleine war müde geworden vom Schaukeln und schief ein. Sie musste nicht stundenlang weinend umhergetragen werden, wie ihre erste Tochter. Ein Gefühl von Schuldbewusstsein durchzuckte sie. Sie wünschte, sie hätte Christine eine bessere Mutter sein können. Aber Guruji hatte auch gesagt, dass Kinder sich ihre Eltern aussuchten, weil sie etwas von ihnen lernen wollten – was immer die

Motivation von Christines Seele gewesen war, sie sich als Mutter auszusuchen.

Dev Sharan spürte, wie sie das Paradox umarmte, dass eine Sache und ihr Gegenteil eigentlich dasselbe waren. Sie brauchte kein Urteil zu fällen, sondern konnte die Polarität erheben und Liebe in jedem Atemzug erfahren. Erst seit sie die Liebe, Prem, kannte, hatte ihr Leben Bedeutung bekommen.

Sie atmete den süßen Keksduft ihres Kindes ein. In jedem Atemzug spürte sie die Verbindung mit ihr und Christine und auch mit jedem anderen Lebewesen, um gemeinsam an der Quelle des Lebens teilzuhaben. Um Liebe zu verstehen, musste sie einfach das Geschwätz ihres Geistes zur Ruhe bringen, sich auf ihren Atem einstimmen und ihrem Herzen zuhören, ihre Angst loslassen und den freudvollen Tanz des Schöpfers in jeder Zelle erfahren.

## 2. KAPITEL: FRANKREICH, 1993

### Gobinda

Ich ließ die Gäste hinein und führte sie ins Wohnzimmer, in dem Guruji seine Vorträge hielt. Es waren junge Leute aus der Umgebung und ein paar andere, die weite Wege auf sich genommen hatten. Wie sein Ruf sich verbreitete – ich wusste es nicht. Es war faszinierend, wir machten kaum Werbung, aber über irgendwelche geheimnisvollen Kanäle eilte die Nachricht über einen indischen Guru wie ein Lauffeuer durch die französische Provinz. Dabei begegnete Guruji seinen Anhängern alles andere als freundlich. Oft ließ er sie lange warten. Oder er lud Leute, die sehr interessiert daran waren, sich ihm anzuschließen, an unmögliche Orte ein, auf einen abgelegenen Berg oder in den Schweinestall der Nachbarn. Shivani versuchte, ihn dazu zu bringen, wenigstens den Reicheren unter ihnen höflich zu begegnen, denn wir waren auf Geldgeber angewiesen. Aber er lachte bloß darüber. Ich verstand ihn. Wenn es zu einfach war, ihm zu folgen, war es nichts wert, daher stellte er sie auf die Probe.

Die zehn oder zwölf heutigen Gäste setzten sich auf den Boden und warteten. Die meisten sahen aus wie Post-Hippies. Nur ein junges Paar war schick gekleidet und zögerte ein wenig, sich auf den schmutzigen Boden zu setzen. Der Mann breitete schließlich seine Jacke für seine Frau aus und sie nahm geziert Platz.

„Tee? Nach dem Originalrezept von Gurujis Großmutter aus Amritsar.“ Ich ging umher und goss die heiße, nach Zimt, Kardamom und Süßholzwurzel duftende Flüssigkeit in die angestoßenen Becher. Milch hatten wir keine mehr. Auf einem kleinen Tisch stand die Spendenbox, ich hoffte, dass sie Beachtung fände. Und ich betete, dass Guruji überhaupt käme. Ich stellte eine CD mit indischer Ragamusik an und zog mich Entschuldigungen mur-



melnd zurück. Vor seinem Zimmer blieb ich stehen. Die Tür war geschlossen, Gemurmelt, gedämpfte Laute und Kichern drangen hervor. Dass ich nicht eintreten durfte, wusste ich. Vermutlich war Guruji noch in einer Besprechung mit Shivani. Ich machte kehrt und ging in die Küche, um weiteren Tee zu kochen. Dev Sharan machte Brei, das Baby auf der Hüfte.

„Kannst du die Leute nicht ein bisschen unterhalten? Nur bis Guruji da ist“, bat ich sie.

„Warum machst du das nicht als seine Frau?“

„Was soll ich denn sagen ... du kannst viel besser reden als ich, von deinen Erfahrungen in der Klinik, du bist klug und kompetent.“

„Gobinda, das bist du auch.“

„Nein, was weiß ich denn schon. Ich bin weder Ärztin noch schön und redegewandt. Manche Menschen sind dazu bestimmt zu dienen und ich gehöre dazu.“

Sie warf mir einen ihrer skeptischen Blicke zu.

„Bitte. Ich nehme auch die Kleine so lange.“

Ich bemühte mich, das Baby nicht zu sehnsüchtig anzuschauen. Dev Sharan sollte nicht merken, wie verzweifelt ich mir inzwischen ein Kind wünschte. Ein Baby von Guruji, das wäre das Schönste, ich hätte eine Daseinsberechtigung. Es wurde höchste Zeit, ich ging auf die 36 zu und nach 40 konnte ich das vergessen. Warum hatte Dev Sharan mit ihren 34 schon zwei Kinder? Und warum wollte sie nichts von ihrer 13-jährigen Tochter wissen – oder die nicht von ihr? Und ich, die ich fürs Muttersein wie geschaffen war, warum wurde ich nicht schwanger?

Nein, ich durfte nicht hadern, nicht neidisch sein. Gott hatte einen Plan für mich, ich musste ihn annehmen.

„Meinetwegen.“

Dev Sharan drückte mir das Kind auf den Schoß und stellte die Schüssel mit dem Brei auf den Tisch. Dann ging sie ins Wohn-

zimmer und ich hörte ihre ruhige, klare Stimme vom Ashram und Atmadevi Yoga erzählen.

Nachdem ich Prasad gefüttert hatte, ging ich noch mal zu Gurujis Zimmer. Kaum stand ich vor der Tür, wurde sie aufgerissen.

„Gobinda, was machst du hier?“, fuhr Shivani mich an. Ihre langen Locken wirkten durcheinander. Sie raffte ihren Rock und richtete ihr Oberteil mit hektischen Bewegungen. Ich schaute ihr ungewollt in den Ausschnitt, sie war wirklich eine Schönheit.

„Nichts, oder besser gesagt, ich wollte gerade klopfen und Bescheid geben, dass die Gäste da sind.“

„Welche Gäste?“

„Na, wegen Gurujis Vortrag“, erwiderte ich leise. „Sie warten schon eine Stunde, Dev Sharan redet gerade mit ihnen.“

„Na, wie schön, dass Elisabeth endlich ein Publikum hat.“ Shivani, die eigentlich Carla hieß, war die Einzige, die Elisabeth ab und zu so nannte. Sie meinte, der spirituelle Name passte nicht zu ihr. Guruji hatte mal zu mir gesagt, er fürchtete, dass Shivani, mit 27 Jahren die Jüngste von uns, sich ihr unterlegen fühlte, aber mir schien das unwahrscheinlich.

„Wann kommt er denn?“ Ich versuchte, einen Blick ins Zimmer zu erhaschen, einen Blick auf meinen geliebten Mann und Meister zu werfen.

„Ich frage ihn.“

Sie knallte mir die Tür vor der Nase zu. Prasad begann zu weinen und ich liebte sie, bis sie aufhörte. Dann setzte ich mich zwischen die Gäste und lauschte Dev Sharan, die souverän über die indische Mythologie plauderte und gerade bei Rama angekommen war.

„Rama ist nach den Lehren des Hinduismus die siebente Inkarnation von Vishnu. Er gilt als gebildet, schön und mit allen königlichen Eigenschaften ausgestattet. Von seinen Anhängern wird Rama als Brahman verehrt, als die transzendente, unveränderli-

che Urkraft, in welche sich das Atman wandelt, was wiederum das Auflösen der individuellen Seele bedeutet. Seine Geschichte wird in dem indischen Heldenepos Ramayana erzählt“, erläuterte Dev Sharan.

In diesem Moment tauchte Guruji auf. Ein Raunen ging durch die Zuhörer. Er trug ein strahlend weißes Gewand, einen fest gebundenen Turban und frisch gebügelte Hosen. Seine Füße waren nackt, oh, wie ich seine kräftigen Zehen liebte. Königlicher Mut ging von ihm aus, seine dunklen Augen funkelten wach und durchdringend. Er setzte sich im Schneidersitz auf den erhöhten Platz, den wir ihm gebaut hatten.

„Rama gilt als Inkarnation Gottes auf Erden. Er lehrt beispielhaft, wie man ein ideales Leben in dieser Welt führt“, knüpfte er mühelos an Dev Sharans Vortrag an. Mit einem Lächeln entließ er sie, die den Kopf neigte und sich neben mich setzte.

„Ein Guru sagte zu einem Schüler: ‚Es ist Rama selbst, der in allen Körpern wohnt.‘ Der Schüler war ein Mann von großem Vertrauen. Eines Tages schnappte sich ein Straßenköter ein Brot aus seiner Hand und rannte damit davon. Der Schüler nahm die Verfolgung auf, mit einem Fässchen Butter in der Hand und schrie: ‚Oh Rama, bleib für eine Minute stehen. Das Brot ist noch nicht gebuttert!‘“

Die Gäste brachen in Gelächter aus. Besonders das junge Pärchen, das sich zuerst auf dem schmutzigen Boden nicht wohl gefühlt hatte, konnte sich kaum mehr einkriegen. Ich blickte ihn hingerissen an. So etwas konnte nur Guruji.

Er sah sich im Raum um. Die Menschen hingen an seinen Lippen, innerlich bebend, dass er weitersprach.

„Warum seid ihr hier? Was wollt ihr wissen?“

Ein Mann öffnete den Mund, doch ihm versagte die Stimme. Seine Freundin ergriff das Wort. „Wir haben so viel von Ihnen gehört. Sie sollen ein Erwachter sein, ein Meister. Und da konnten

wir nicht anders, als zu kommen. Es ist, als hätten Sie uns gerufen. Es ist der richtige Moment.“

Guruji lächelte hoheitsvoll. „Nichts geschieht außer im richtigen Moment. Beim Zubettgehen sagte ein Kind zu seiner Mutter: ‚Mutter, bitte wecke mich auf, wenn ich den Ruf der Natur verspüre.‘ ‚Mein Sohn‘“, entgegnete die Mutter, ‚das dringende Bedürfnis selbst wird dich wecken. Ich brauche es nicht zu tun.“

Zustimmendes Gemurmel erklang. Eine Frau weinte leise.

„Ihr alle seid hier, weil ihr ein dringendes Bedürfnis verspürt“, fuhr Guruji fort. Er sprach nun sehr leise, die Aufmerksamkeit war gesteigert, so dass man eine Stecknadel zu Boden fallen hören könnte. „Ihr seid von selbst davon erwacht, weil es so stark war. Es ist das Bedürfnis, euer Leben zu ändern. Es neu zu beginnen. Willkommen, meine Freunde. Euer neues Leben beginnt jetzt und hier.“

## **Guruji**

Guruji sprach jeden Tag und seine Schülerzahl wuchs. Er war in den Westen gekommen, um den Menschen seine reine Yoga- lehre Atmadevi darzubringen. Atmadevi Yoga war eine einstige Geheimlehre, die nur vom Meister an ausgewählte Schüler weitergegeben wurde. Guruji erlernte sie von seinem Meister über zehn Jahre und vervollkommnete sie in den vergangenen sieben Jahren seit dessen Hinscheiden, ohne jedoch die reine und ursprüngliche Essenz anzutasten.

„Und was ist das Besondere an Atmadevi?“, donnerte er. Die Schüler, die direkt vor ihm saßen, zuckten zusammen. „Fragt Govinda oder Shivani oder Dev Sharan. Sie alle wissen es. Denn sie waren da mit mir, sie haben es erlebt. Aber ihr, was wisst ihr?“

Keiner wagte zu antworten. „Atma ist die Seele und Devi das Göttliche. Habt ihr denn eine Seele, hmm?“

Ein vor ihm hockender Jüngling von kaum 20 Jahren nickte

enthusiastisch. „Selbstverständlich! Unsere Seele bildet den Kern, sie wandert von Leben zu Leben!“

„Bist du sicher?“, fragte Guruji zweifelnd. Die anderen kicherten. „Hast du deine Seele schon mal gesehen? Sprichst du mit ihr?“, bohrte er. „Gehst du mit ihr spazieren, von Leben zu Leben, als wenn du mit deinem Hund Gassi gehst? Spielst du gelegentlich an ihr herum? Und wenn ja, spritzt sie dann ab? Kannst es ruhig zugeben, wir sind ja unter uns.“

Das Gelächter wurde lauter.

„Entschuldigung Guruji, so habe ich das natürlich nicht gemeint. Nein, sie ist feinstofflich. Sie macht ihre Erfahrungen, sie löst Karma auf und so was ...“, entgegnete der junge Mann mit knallrotem Kopf.

„Aha! Karma, noch so ein schöner Begriff. Erklär doch mal, was damit gemeint ist. Karma und Seele, du kennst dich richtig aus, was? Hast du davon schon in der Schule gehört oder es gar mit der Muttermilch aufgesogen? Mach schon, deine Kumpel warten ganz gespannt darauf.“

Der Fragende hüstelte und verschluckte sich vor Aufregung. „Ja, also Karma ist all das, was wir tun. Schlechtes Karma kommt von bösen Taten. Wenn wir zum Beispiel jemanden umbringen, ist das sehr schlechtes Karma und wir müssen es viele Leben abarbeiten, um da wieder rauszukommen. Vielleicht wird ein Mörder als niedriges Tier wiedergeboren. Deswegen ist es gut, Menschen zu helfen, Gutes zu tun, denn das produziert gutes Karma.“

Guruji nickte. „Gar nicht so schlecht. Tatsächlich geht es am Ende darum, gar kein Karma mehr zu produzieren, weder gutes noch schlechtes, denn solange da noch etwas ist, müssen wir wiedergeboren werden, um es abzubauen, und es gibt keinen Ausstieg aus dem Kreislauf.“

Er machte ein düsteres Gesicht. „Das bedeutet für euch, ihr werdet immer weiter wiedergeboren und müsst leiden. Kein

Ausweg aus dem Kreis Sa Ta Na Ma. Geburt, Leben, Tod, Wiedergeburt in Sicht. Und du musst immer wieder die Stufen hinaufsteigen, wenn du gefallen bist. Denn ins Straucheln kommst du schnell. Es gibt so viele Verlockungen, oder nicht? Fragt mal die Priester.“ Abermals erklang Gelächter. „Und nun schaut euch an: Ihr seid schon ziemlich weit, denn ihr seid hier.“

„Was ist denn das Schlimmste, was man tun kann? Nur, um es zu vermeiden“, wollte ein dunkelhaariges Mädchen aus der dritten Reihe wissen.

Guruji zog die Augenbrauen bedeutungsvoll hoch. „Für dich oder für mich?“

„Ähm, für uns beide? Ich weiß nicht?“ Das Mädchen blinzelte.

„Nun, da gibt es einen großen Unterschied. Je nachdem, wie erwacht du bist. Ich denke mal, du bist auf einem guten Weg, du meditierst, arbeitest an dir, praktizierst Yoga. Wie der junge Mann hier vorn sagte – Mord, oder wenn du jemanden verrätst. Diebstahl, Raub, Vergewaltigung, all das, was auch in den Zehn Geboten steht. Wir unterscheiden uns nicht so sehr von dem moralischen Kodex der Religionen.“

„Sie hatten gesagt, es gäbe einen Unterschied – welchen?“

„Kluges Mädchen, gut aufgepasst. Das gibt einen extra Karma-Stern! Klar. Ich bin ein spiritueller Lehrer und das Schlimmste, was so jemand tun kann, ist, sich an seinen Schülern zu vergreifen. Ihr wollt doch auch alle Yogalehrer werden, oder?“

Zustimmendes Gemurmel erfüllte den Raum.

„Dann trifft es für euch bald zu: Fangt nie etwas mit euren Yogaschülern an. Das ist verboten. Es werden Leute kommen, die euch anbeten, die euch verführen wollen, weil ihr so toll seid. Aber geht nicht darauf ein und schon gar nicht darf es von euch ausgehen. Sex ist heilig, vergesst das nicht, eine heilige Sache zwischen verheirateten Paaren. Und auch die müssen sich lange vorbereiten, fragt mal Gobinda!“

„Und was ist die Strafe?“

„Es gibt keine Strafe. So funktioniert das Universum nicht. Es gibt nur karmische Konsequenzen. Aber die sind nicht zu verachten, ein herber Rückschlag auf eurem Weg nach Samadhi. Denn wenn ihr das tut, werdet ihr als Stein wiedergeboren. Oder schlimmer, als Kakerlake. Was ist schlimmer, ein Stein oder eine Kakerlake?“

„Ich glaube, ein Stein, denn er ist aus der unbelebten Welt. Das ist noch weiter vom Menschsein entfernt.“

„Die Kakerlake ist schlimmer“, quietschte ein anderes Mädchen. „Die sind so eklig!“

„Aber wenn du sie zertrittst, geht es gleich in die nächste Inkarnation!“

Guruji wedelte mit der Hand. „Und dann dauert es nur etwa 8.000 weitere Inkarnationen, bis ihr wieder da seid, wo ihr jetzt sitzt. Glückwunsch. Erstmal durchatmen! Und was jetzt? Wo ihr schon so weit gekommen seid? Atmadevi Yoga führt den Praktizierenden dagegen binnen kurzer Zeit zur Erleuchtung. Punkt. Das ist so. Das hat mein Lehrer mir erzählt, ich habe es erst nicht geglaubt, aber dann erfahren dürfen. Und das kann schon in diesem Leben geschehen.“

Ehrfürchtige Stille erfüllte den Raum. Keiner wagte sich zu bewegen, obwohl etliche mit eingeschlafenen Füßen vom langen Sitzen im Schneidersitz zu kämpfen hatten.

„Erhebt die Arme, sechzig Grad Winkel“, kommandierte Guruji. „Augen geschlossen. Blick zum Dritten Auge. Wirbelsäule gestreckt und wenn ich sage, gestreckt, dann meine ich absolut gestreckt. Verstanden? Und jetzt Feueratem.“

Alle taten wie geheißen. Bald war es stickig im Raum, einige begannen zu hyperventilieren. „Ausatmen, Nabel pumpen!“

Guruji lehnte sich in seinem weichen Sessel zurück, nippte am Tee und aß ein Stück Gebäck. Dann schloss er die Augen und

machte ein Nickerchen. Als er zwanzig Minuten später erwachte, zitterten und schlotterten die Arme, aber keiner nahm sie herunter. Niemand wollte sich eine Blöße geben, denn Guruji hatte ihnen eingeschärft, dass es nur eine Frage des neutralen Geistes war durchzuhalten.

„Okay, atmet ein, streckt, haltet! Mulbandh! Position halten, Kanonenschlagausatmung. Atem aushalten und Mahabandh. Zieht die Energie nach oben, na los! Projiziert sie zum Scheitelchakra und füllt eure Aura wie mit einem warmen Regen!“

Das Energielevel war hoch, schweißnasse Gesichter mit nach oben verdrehten Augen präsentierten sich ihm. Wie Guruji es liebte, dass sie ihm gehorchten, dass sie alles taten, was er ihnen abverlangte.

„Und entspannen.“

Ein Aufatmen ging durch die Menge, einige ließen sich zu Boden fallen, andere lachten und weinten. Wasser wurde gierig getrunken, Arme und Schultern massiert. Euphorie und Erschöpfung lagen in der Luft. Und Hingabe, völlige Hingabe. Guruji sprach nun mit sehr leiser Stimme und alle lauschten.

„Befreiung während dieses Lebens. Wie geht das? Ein Mensch wird sogar während seines Lebens befreit, wenn er erkennt, dass Gott der Macher ist. Nicht einmal ein Blatt bewegt sich, wenn Gott es nicht bewirkt. Dazu eine kleine Geschichte: Nanga war ein Mann großen Wissens, dennoch wollte er sich im Ganges ertränken. Eines Tages litt er unter so furchtbaren Magenschmerzen, dass er die Kontrolle über sich verlor und seinem Leben im Fluss ein Ende setzen wollte. Er ging also in den Ganges, aber so weit er auch hinein watete, das Wasser reichte ihm nie höher als bis zu den Knien. Da verstand er und kam zurück.“



## Shivani

Shivani warf die Tür krachend ins Schloss und stürmte in die Küche. Gobinda und Dev Sharan waren mit Kochen beschäftigt, der unverwechselbare Geruch nach Kitcharee war ihr schon im Flur entgegengewabert. Sie rümpfte die Nase, dieser ewig gleiche Bohnenfraß stand ihr bis sonstwo. Gobinda hatte die Kleine auf der Hüfte und strahlte Besitzanspruch aus. Es war unübersehbar, wie sehr sie sich nach einem Kind sehnte. Fast schon erbärmlich. Es klappte einfach nicht. Vielleicht konnte Guruji keine Kinder zeugen? Sonst wäre sie, Shivani, auch schon längst schwanger geworden. Nicht, dass sie sich danach sehnte, sich ein Balg ans Bein zu binden, doch es würde ihre Position bei Guruji sicher nachhaltig stärken. Wie die Löwin, die als Erste Nachwuchs gebiert und damit in der Rangfolge des Rudels ganz nach oben rückt. Nannte Guruji sie nicht immer seine Singhkaurs, seine Löwenprinzessinnen?

Es war ihr sowieso nicht klar, was Guruji mit Gobinda wollte, der unattraktivsten, verhuschtesten Frau von ihnen dreien. Na ja, eine Stärke hatte sie auf jeden Fall: Sie wusste sich unterzuordnen. Das war es sicher, was der Meister an seiner Ehefrau schätzte: bedingungsloser Gehorsam. Für alles andere hatte er ja sie.

Gobinda fütterte die Kleine mit süßem Pfirsich, vermutlich, um sich bei dem Kind einzuschleimen.

„Wo ist er?“, fragte Shivani und stibitzte dem Kind ein Stück Pfirsich. Süßer Saft rann ihr das Kinn hinunter. Prasad starrte sie mit undurchdringlicher Miene an, sie hatte denselben sezierenden Gesichtsausdruck wie ihre Mutter. Würde sie nicht wundern, wenn Dev Sharan zur Entstehung der Kleinen ganz auf einen Mann verzichtet hätte. Zumindest war genetisch keine weitere Person in ihrem Abkömmling ersichtlich, auch wenn angeblich der unscheinbare pakistanische Assistenzarzt der Vater war.

„Oben, aber er schläft. Er hat das Sadhana heute selbst geleitet und war seit halb drei Uhr auf“, gab Gobinda zur Antwort.

„Ich habe aber tolle Neuigkeiten für ihn, chicas! Und damit für uns alle.“

Shivani fuhr sich mit den Händen stolz durch die Lockenpracht und zupfte ihr Kleid zurecht. Sie war sich ihrer weiblichen Reize bewusst – auch in Gegenwart ihrer Schwestern. Manchmal nervte sie die Verhuschttheit der beiden Frauen. Sie strahlten eine Griesgrämigkeit aus, die kaum zum Aushalten war. Gobinda verzog das Gesicht. Keiner der beiden mochte „Chicas“ genannt werden. Shivani trat näher und legte ihre Arme versöhnlich um die beiden. „Meine Schwestern, wir kommen endlich aus dem Drecksloch hier raus! Freut euch doch mal!“

„So schlimm finde ich es hier gar nicht, der Herd funktioniert wieder, das Dach ist fast gar nicht mehr undicht und Prasad hat eine Schaukel ...“, fing Gobinda an.

Shivani verdrehte die Augen. „Süße, es ist ein Loch. Eine Übergangslösung! Du weißt genau, dass Guruji etwas Größeres, Schöneres braucht. Er hat eine Mission und wir sind Teil davon, schon vergessen? Das ist es, was wir ihm geschworen haben.“

„Na ja, aber hier ist es doch schön und wir sind gerade erst angekommen. Ich habe noch nicht mal alle Kisten ausgepackt, die aus Indien geliefert worden sind.“

„Dann lass es sein! Wir bleiben hier nämlich nicht!“

„Was soll das heißen?“, schmollte Gobinda.

„Du weißt doch, dass er mich beauftragt hat, etwas Vernünftiges zu finden. Ein Schloss für unseren König – und von denen gibt es hier reichlich. Mit vielen Zimmern für Schüler und Gäste, mit einem Veranstaltungsraum, einer Bibliothek, einer Kapelle, einer Schlosshalle – willst du im Ernst, dass dein Göttergatte im Unterhemd in der Küche unterrichtet? Wie ein Niemand, ein Verlierer?“

„Shivani hat Recht“, schaltete Dev Sharan sich ein. „Guruji braucht ein größeres Anwesen und die Ausstattung, um wirklich

sein Potenzial zu leben. Er muss der Welt Atmadevi Yoga überbringen. Dazu ist er auserwählt.“

„Ja, aber muss das denn so bald sein ...“, murrte Gobinda. „Wie sollen wir als Familie zusammenwachsen, wenn wir ständig umziehen? Ich sehe ihn ja so schon kaum.“

Shivani stieß ein trockenes Lachen aus. Familie, wenn sie das schon hörte. Die Sangat war die Familie, die Gemeinschaft der Heiligen, und nicht die bürgerliche Keimzelle Vater, Mutter, Kind.

„Zügle deinen negativen Geist“, sagte Dev Sharan in scharfem Ton und nahm ihr Prasad aus den Armen. „Und mach dir bewusst, dass du keinen alleinigen Anspruch auf Guruji hast. Deine Familie wird wachsen – um all die Schülerinnen und Schüler, die der Meister aufnimmt. Alle haben ein Recht darauf. Wenn du eine Kleinfamilie hättest gründen wollen, hättest du einen anderen Mann heiraten müssen!“

Shivani nickte beifällig. Manchmal kam ihr Dev Sharan unvermutet zur Hilfe. Und autoritär war sie, das musste man ihr lassen – sie würde nicht in der Haut ihrer Kinder stecken wollen. Kein Wunder, dass die Große lieber bei der Oma in Deutschland geblieben war, als von ihrer autoritären Mutter durch Indien geschleppt zu werden.

„Jedenfalls habe ich ein geeignetes Objekt gefunden. Es ist bei Aix-en-Provence, hat viele Hektar Land, das wir für Festivals nutzen können. Es ist ein Traum. Ein Schmuckstück. Die Leute können dort sogar auf dem Gelände zelten.“

„Und wer soll das bezahlen?“, fragte Gobinda skeptisch. „Wir haben kein Geld, schon vergessen? Er nimmt nicht mal Geld für seine Vorträge, nur Spenden. Und die wenigsten spenden mehr als ein paar Francs.“

Shivani presste die Lippen aufeinander. Das war genau der wunde Punkt, das Objekt war viel zu teuer. Sie konnten es sich im Grunde nicht leisten.

„Geld ist Energie und Energie muss fließen“, antwortete sie ausweichend. Sie konnte es nicht leiden, wenn Gobinda die Bedenkenträgerin spielen musste und den Finger in die Wunde legte. Selbst nichts auf die Beine stellen und an allen anderen herummeckern.

„Klingt wie Wischiwaschi.“

Auch Dev Sharan zog fragend die Augenbrauen hoch. Dieser Turban, den sie neuerdings trug, ließ sie noch strenger wirken.

„Wahe Guru, ich weiß es halt noch nicht! Aber ich werde eine Lösung finden. Guruji wird es wissen. Darauf könnt ihr euch verlassen. Habt ihr eigentlich überhaupt kein Vertrauen?“ Sie schnappte sich den Rest des Pfirsichs und rannte die Treppen hoch, um Guruji die frohe Botschaft zu überbringen. Hinter ihr ertönte das wütende Geschrei des Kindes.

## **Guruji**

Als Shivani sein Zimmer nach leisem Klopfen betrat, fand sie Guruji betend vor dem Altar. Seine Augen waren geschlossen, er verweilte in dem Raum hinter der Stirnhöhle, in Chidakasha, wo der Kontakt zu allem uneingeschränkt möglich war. Dieser Raum der Weite und der Stille, des Einsseins mit Gott – pures Ambrosia. Es war so schön dort, dass er sich nur mühsam löste und sich seiner Aufgabe in dieser Welt erst wieder bewusst werden musste: So vielen wie möglich den Zugang zu ebnen und das Tor zu öffnen. Das Tor zu Gott, zum Herzen, zur Unendlichkeit. Er spürte Shivani deutlich, obwohl sie mehrere Meter weit weg war. Sie hatte eine kraftvoll pulsierende Aura und das Geschenk eines attraktiven fünften Körpers, aber auch eine Schwäche in der Bogenlinie. Ihr Schutzschild war nicht sonderlich gut ausgeprägt, weswegen sie ihn brauchte.

„Guruji, ich habe ein Schloss gefunden“, flüsterte sie. „Für uns, für dich, es ist perfekt.“

Sie duftete wie eine Blüte. Er nahm sie in die Arme. Seine Hände strichen über ihren Rücken. Shivani seufzte tief auf und schmiegte sich an ihn.

„Oh, deine wunderschönen Hände“, murmelte sie und ließ sich an seine breite Brust sinken. „Dies ist der einzige Platz, wo ich sein möchte, geborgen, geliebt, gehalten von dir. Ich spüre deine Stärke und bin zuhause, endlich.“

Ihr ganzes Sein entspannte sich in ihn hinein, in seine väterliche Umarmung. Angst, Furcht, Anspannung schmolzen dahin, er spürte es. Sanft schob er sie fort von sich.

„Wo ist es und was kostet es?“

„Etwa 100 Kilometer entfernt, bei Aix-en-Provence. Noch gehört es einer alten Frau, deren Mann vor Kurzem gestorben ist. Es gibt weder Kinder noch nähere Verwandte. Sie möchte allerdings noch dort wohnen bleiben, bis ein Platz in einem Altersdomizil für Reiche frei wird.“

„Soll sie bleiben. Stört mich nicht. Vielleicht will sie bald gar nicht mehr ins Altersheim, sondern bei uns bleiben. Erzähl mir mehr.“ Seine Finger glitten wieder über ihren Rücken, spielten in ihrem Haar.

Shivani kicherte. „Trotz der Dorflage ist der Platz außergewöhnlich, von kleinen Feldern und seinem eigenen 20 Hektar großen Wald und einem zwei Hektar großen Park umgeben. In der Nähe gibt es Krankenhäuser, Geschäfte und alle notwendigen Dienstleistungen. Die Gegend ist idyllisch.“ Sie seufzte beglückt und fuhr fort: „Das Haus ist aus dem sechzehnten Jahrhundert, renovierungsbedürftig, aber bewohnbar, gute Substanz, mit Heizung, Telefon und Elektrizität. Architektonisch ist es ein sogenanntes Wehr-Schloss, dessen Aufteilung typisch für die spätmittelalterliche Epoche ist: Um einen quadratischen Hofraum liegen das Haupthaus und die riesengroßen Nebengebäude verteilt. Da kann man Unterrichtsräume und Schulungszentren einrichten. Im Haupthaus gibt es einen

römischen Keller, eine große Halle, einen großartigen Kamin aus Naturstein, eine Veranda, eine Kapelle. Insgesamt sind es zwanzig Zimmer auf 800 Quadratmetern Wohnfläche.“ Sie holte tief Luft.

„Eine Million Franc. Zahlbar in einem Jahr“, sagte Guruji.

Shivani lachte hysterisch auf. „Das ist vollkommen unmöglich. Die Verkäuferin will das Dreifache, und zwar sofort!“

„Unmöglich gibt es nicht, Shivani. Das weißt du. Hast du nichts gelernt? Verhandle mit ihr. Du projizierst es und dann klappt es. Keine Ausflüchte!“ Seine Stimme war scharf und ungeduldig geworden.

„Willst du es dir nicht erst einmal anschauen? Vielleicht gefällt es dir ja gar nicht. Und wenn du selbst mit der Frau sprichst, ist es sicher etwas ganz anderes.“

Er winkte gelangweilt ab. „Wenn du es ausgesucht hast, reicht mir das.“

„Und Fotos, ich könnte dir Fotos zeigen, das Exposé ...“

„Nicht nötig. Du verhandelst. In einem Jahr haben wir eine Million an Spenden zusammen. Alles wird kommen. Geld ist Energie und Energie muss fließen.“

Shivani sprang auf und tigerte nervös auf und ab. „Wie soll das gehen, Guruji, ich kann sie doch nicht zwei Drittel herunterhandeln, das macht sie nicht mit ... versteh doch, aber vielleicht, nein, ganz bestimmt kannst du etwas ausrichten. Rede du mit ihr, bitte!“

Sie begann fast zu hyperventilieren, während sie auf ihn einredete, bis es ihm reichte. Er verlor die Geduld. Ihre Kleingeistigkeit ging ihm auf die Nerven.

„Schluss jetzt“, donnerte er.

Shivani verstummte augenblicklich.

„Erinnere dich immer, dass du deine Position direkt von Gott erhalten hast. Vergiss ihn nicht ständig, sondern erinnere dich daran, dass alle Menschen eines Tages denselben Weg gehen

müssen. Wir sind nur ein paar Tage auf dieser Welt. Und in dieser Spanne gilt es zu lernen. Was hast du bisher gelernt? Meditiere und dann erinnere dich. Setze es ein. Projiziere. Du wirst es schaffen, durch die Gnade Gottes und des Gurus. Wenn du Gott nicht in allem sehen kannst, dann kannst du ihn überhaupt nicht sehen!“

Sie senkte demütig den Blick. „Ja, Guruji.“

Stille trat ein. Wohltuende Ruhe. Guruji entspannte sich. Staubflöckchen tanzten im Sonnenlicht vor dem Fenster, draußen krächte ein Hahn, Prasads perlendes Lachen erklang irgendwo.

Shivani kniete sich auf den Boden und küsste Guruji die Füße. „Danke für deine Gnade.“

Er wedelte mit der Hand, als wäre sie eine lästige Fliege, und gebot ihr, sich zu erheben.

„Und nun geh und regle das. Mach schon!“

## **Gobinda**

Ich hatte die vorgeschriebenen 72 Stunden in Stille und Meditation verbracht, um mich auf die Vereinigung vorzubereiten. Guruji betonte stets, dass Sex nicht im Schlafzimmer beginne, sondern im Wohnzimmer. Die sexuelle Vereinigung zweier verheirateter Menschen wäre etwas Heiliges. Das mit dem Wohnzimmer war natürlich metaphorisch, denn wir hatten keinen Raum für uns. Immer waren Leute da, die an seinen Lippen hingen, jedes Wort von ihm förmlich aufsaugten. Er gab ihnen so viel. Und ich war nur seine Ehefrau, ihm in demütigem Dienst verpflichtet.

Vor drei Tagen hatte er mir signalisiert, dass er mir beiwohnen wollte. Seitdem befand ich mich in einem Zustand schwelender Erwartung und Vorfreude, denn durch die Gnade Gottes und Gurus näherte sich mein Eisprung und damit standen die Chancen gut. Was täte ich für ein Kind! Wie gern wäre ich Mutter. Und ich wäre eine gute Mutter; denn anders als Shivani konnte ich meine

Bedürfnisse zurückstellen und anders als Dev Sharan konnte ich bedingungslos lieben. Ich sah ja, wie Prasad ihr oft zu viel wurde. Wenn die Kleine weinte, war ich da, um sie zu trösten. Aber wenn Dev Sharan um die Ecke kam, reckte das Mädchen die Arme nach seiner Mutter, voller Sehnsucht, und ich war abgemeldet. Blutbande zählten stärker.

„Sangre sobre todo“, hatte es in meiner Sippe damals geheißen. Aufgewachsen war ich in einem kleinen Dorf im Hinterland Andalusiens. Jeder war irgendwie mit jedem verwandt und Neuankömmlinge wurden argwöhnisch beäugt. Mir war das irgendwann zu viel geworden und die Aussicht, mit einem meiner schielenden Cousins verheiratet zu werden, war auch nicht gerade verlockend. Also war ich abgehauen. Mit meinem Rucksack und dem Geld, das ich meiner Mutter aus der Kaffeedose geklaut hatte, und immer weiter in den Osten getrampt. Nur weg von den Blutsverwandten und der Enge.

Irgendwann, nach Monaten, war ich in Indien angekommen, beschützt von der Gnade Gottes, wie ich mir später eingestand. Was hätte alles passieren können, ein spanisches Mädchen, allein unterwegs, durch Rumänien, die Türkei, den Irak. Doch statt vergewaltigt und ausgeraubt in einem Straßengraben zu landen, begegnete ich nur netten Menschen. Sie gaben mir Essen, ließen mich bei sich schlafen, begleiteten mich auf meinem Weg. Heute weiß ich, dass Guruji schon damals seine schützende Hand über mich gehalten hatte. Und endlich begegnete ich ihm, in einem Ashram in der Nähe von Amritsar. Wir waren dorthin gereist, weil der Goldene Tempel mir wie eine Verheißung erschien. Dort wollte ich den Marmor schrubben, mit anderen Pilgern im heiligen Wasser baden und meine Heilung suchen. Irgendjemand erzählte uns von einem neuen Guru. An diesem Punkt war meine Reisebegleiterin abgereist, ihr wurde alles zu viel. Plötzlich stand ich allein vor ihm und wusste intuitiv, dass ich am Ende meiner



Reise angelangt war. Ich kippte sofort um und hatte drei Tage hohes Fieber. Als ich aus meinem Delirium erwachte, saß Guruji an meinem Bett und sah mich unendlich liebevoll an. Ich wollte ihn berühren, wagte es aber nicht. Er war ja eine Art Gott, eine Verkörperung des Allerheiligen, und wer war ich schon, ein Nichts, ein Niemand, ein Mädchen, das 12.000 Kilometer weit gereist war, nur um ihn zufällig zu finden. Zufällig? Nein es gibt keine Zufälle, alles ist vorherbestimmt.

Ich wurde seine eifrigste Schülerin. Aus Ana wurde Gobinda, den Namen gab er mir. Ich schlief so gut wie nie, lauschte seinen Vorträgen, praktizierte täglich mehrere Stunden Yoga, lernte zu meditieren. Nebenbei arbeitete ich im Ashram, putzte die Klos, kochte das Essen für die Pilger, arbeitete im Garten. Zuhause in Andalusien hatten wir auch einen Garten gehabt und ich hasste es, dort zu arbeiten. Hier, unter der unbarmherzigen Sonne Indiens, beackerte ich die kärgliche Erde, der Erträge abgetrotzt werden mussten, mit einer Hingabe, die Andalusien nicht hatte wecken können.

Irgendwann stand Guruji vor mir und lobte mich für meinen Einsatz: „Du zeigst bedingungslose Liebe und Hingabe.“ Ich fiel vor ihm in den Staub. Zu meiner allergrößten Überraschung zog er mich hoch und verkündete, dass er mich heiraten würde. So kam es und ich kann es jetzt immer noch nicht glauben, dass ich seine Ehefrau bin. Dass ich teilhaben darf an diesem lebendigen Wunder. Dass es mir vergönnt ist, ihn zu berühren und von ihm berührt zu werden. Nur eins fehlte noch zu meinem vollkommenen Glück: ein Kind.

Und heute würde es so weit sein. „Sex dient nicht dem Spaß, sondern er besiegelt die heilige Verbindung zwischen Mann und Frau. Es ist der körperliche Ausdruck der Verbindung zweier Seelen“, sagte Guruji immer. Ich wusste, dass er sein Ojas, sein heiliges Öl, sparen musste. Es diente dazu, die Energie aufrecht

zu erhalten, die Chakras zu speisen. „Die sexuelle Vereinigung ist eine bewusste Sache. Wer sein Ojas vergeudet, wird schwach und im schlimmsten Fall geisteskrank!“, hatte Guruji erst neulich vor einem großen Publikum gesagt und darauf angespielt, dass viele Hippies untereinander ständig wechselnden Sex hatten.

Außerdem musste eine Frau sich sehr bewusst darüber sein, mit wem sie ins Bett ging. Denn der aurische Abdruck, den Sex bei ihr verursachte, blieb acht Jahre haften. Bei Männern hingegen war er bereits nach einigen Monaten verschwunden. „Und wenn ihr eine Frau vor euch habt, die sich darüber nicht bewusst war, seht ihr ihre durchlöcherete, schmutzige Aura“, sagte Guruji düster. „Es ist einfach widerlich, all die aurischen Abdrücke von irgendwelchen Kerlen zu sehen, mit denen sie intim war. Das schleppt sie Jahre mit sich herum und es bedarf viel spiritueller Arbeit, um das zu reinigen.“

Zum Glück war ich rein. Guruji war mein erster Mann, und es würde nie einen anderen geben. Das hatte er bestimmt gesehen, als er mich auswählte.

Ich schüttelte die Kissen auf, nachdem ich das Bett neu bezogen hatte. Stellte Blumen auf die Nachttische, lüftete und reinigte den Raum, indem ich mit Salbei räucherte. Dann duschte ich, ölte mich ein, bürstete mein Haar, das seit dem ersten Tag in Gurujis Gegenwart nicht mehr geschnitten worden war. Von ihm hatten wir gelernt, dass Haare Energieantennen sind. Jeder hat unterschiedliches Haar, das irgendwann seine natürlich begrenzte Länge erreicht hat. Wenn man es schneidet, kappen wir unsere Energie. Mein Haar ging mir bis zur Hüfte, es war zwar ziemlich dünn, aber hörte noch nicht auf zu wachsen.

Dann setzte ich mich im Schneidersitz aufs Bett und stellte Mantramusik an. Und wartete. Und wartete. Ich durfte keine Ungeduld zeigen und nicht nach ihm suchen. Es wurde dämmrig, dann dunkel. Mein Magen knurrte, ich hatte zuletzt am Morgen

gegessen und die Abendmahlzeit ausgelassen, denn vor dem Beisammensein durfte man nichts essen. Irgendwann musste ich eingeschlafen sein. Ich erwachte sofort, als er das Zimmer betrat.

„Oh, da bist du ja, Liebster.“ Schläfrig richtete ich mich auf. Er sagte kein Wort, sondern setzte sich auf die Bettkante. Müde sah er aus. Er schlief so wenig und gab so viel.

„Wollen wir mit Venus Kriyas beginnen?“, fragte ich nach einer Weile schüchtern. Venus Kriyas, Partnermeditationen mit Augen- und Handkontakten waren als Einstimmung unerlässlich.

„Meinetwegen.“ Er erhob sich und setzte sich auf eines der beiden Schaffelle, die ich vorbereitet hatte. Ich nahm ihm gegenüber Platz und entzündete eine Kerze. Unsere Knie berührten sich. Mein Herz pochte vor Aufregung und ich wartete still auf seine Anweisung.

Er legte seine Hände im Lotusmudra aneinander, ich tat es ihm nach. Dann schob er seine Finger unter meine, so dass die Mudras sich verbanden, und sah mir in die Augen. Ich erschauerte unter seinem Blick und versuchte die Verbindung zu halten. Seine Pupillen waren riesig, die Iris so dunkel, dass ich keinen Übergang sah. Ich versank in der unermesslichen Tiefe seiner Seele. Minutenlang schauten wir einander an. Ich spürte, wie mein Herz sich weitete, wie ich bedingungslose Liebe empfand und empfing. Als ich fast zerfloss, löste er das Mudra und wir schlossen beide die Augen und überkreuzten die Hände auf unserem Herzen. Nun kam der Teil, wo wir den anderen in seinem höchsten Potenzial visualisieren sollten. Mir fiel das nicht schwer, denn Guruji verkörperte bereits sein höchstes Potenzial, aber was sollte er in mir sehen? Hatte ich überhaupt irgendein Potenzial? Was war ich schon, ein nutzloses Wesen, eine Frau unter Millionen anderen, ohne besondere Eigenschaften oder Verdienste.

„Bring deine Gedanken zur Ruhe!“, herrschte er mich an. Ich zuckte ertappt zusammen. Wie konnte ich vergessen, dass er mich durchschaute, dass er mich lesen konnte. Sat Nam, dachte ich, wiederholte das Mantra immerfort, bis sich endlich Stille in meinem Geist ausbreitete.

Er zog mich hoch. Verwirrt blinzelte ich, denn ich war weit weg gewesen, vereint mit ihm.

„Leg dich hin!“

Gehorsam tat ich es. Er entkleidete sich und legte sich auf mich. Sein Gewicht auf mir war köstlich, ich fuhr mit den Händen liebevoll durch seine dichte Brustbehaarung und versuchte ihn zu küssen, doch er wich aus. Die vollen Lippen, die hohe Stirn, seine aristokratische Nase, seine langen Haare, die wie ein Vorhang um mich fielen. Ich wähnte mich im Himmel, so nah bei ihm, meinem Guru und Ehemann.

„Küss mich!“, bettelte ich.

Er zog mir den Slip herunter. Ich versuchte, meine Tunika ausziehen, wollte meinen Oberkörper an ihn schmiegen, doch er hinderte mich daran. Mit einer Hand griff er nach meiner Brust und knetete sie. Mit der anderen schob er meine Beine auseinander und drang in einer schnellen Bewegung in mich ein.

Es brannte höllisch. Ich versuchte, mir nichts anmerken zu lassen. Der Schmerz wurde stärker, während er sich kraftvoll in mir bewegte. Ich begann zu schwitzen und mich unter ihm zu winden und endlich küsste er mich. Er steckte seine Zunge in meinen Mund und füllte mich ganz aus. Ich bekam kaum Luft. Sat Nam, dachte ich, Wahe Guru. Freude angesichts des Weges vom Dunkel ins Licht. Er führte mich ins Licht, ich musste es nur zulassen, mich nur mehr öffnen.

Dann stieß er ein letztes Mal mit einem Ächzen in mich und es war vorbei. Er stand auf und ich rollte mich auf der Seite zusammen. Der Schmerz verebbte langsam, doch sein Ojas brannte

wie Feuer in mir. Was war ich nur für eine undankbare Frau, dass ich es nicht hingebungsvoll annehmen konnte, warum rebellierte mein Körper? Und wie gern hätte ich mich noch in seinen Armen ausgeruht. Selbstsüchtige Wünsche.

Ich hörte, wie er mein Zimmer verließ. „Ich liebe dich“, flüsterte ich ihm nach. Sangre sobre todos. Blut ist dicker als Wasser, und wenn ich ein Kind hätte, eine Blutsverbindung zu ihm, könnte nichts uns jemals trennen. Kinder suchten sich ihre Eltern aus, speziell ihre Mutter, hieß es, weil sie etwas von ihnen lernen wollten. Was, wenn es keine Seele gab, die im Äther darauf wartete zu inkarnieren, weil es von mir nichts zu lernen gab? Weil ich einfach nichts zu geben hatte?